

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Der Edelstein

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Edelstein.

Weil er der einzige Sohn und Erbe seines Vaters war — der Sepp nämlich —, so wurde er, nachdem der Vater gestorben, mit zwei Jahren zur „Eisposition“ gestellt, wie er sagte. Wer war froher darüber als unser Sepp?! Für ihn war die Kaserne ja gleichbedeutend mit der Hölle; ja, es fragt sich, ob er auf die Länge nicht letztere vorgezogen hätte.

Jetzt war er frei und konnte heim und einen schönen, schuldenfreien Hof übernehmen. Zum Bauer gehört indessen, wenn das Geschäft gedeihen soll, eine Bäuerin, und drum suchte er denn unter den Töchtern des Landes. Aber sonderbar, so gern die Töchter was heiraten und so gern sie sonst große Bäuerinnen werden, den Sepp wollten sie nicht.

Der Sepp war eben in geistiger und körperlicher Hinsicht ein wenig ungelent und griff jede Sache links und z'hinderfür an.

So machte er es auch beim Freien. Zu des Ankenbauern Marei hatte er auf dem Kirchweg ohne alle Einleitung gesagt: „Du, Marei, du mueß mi Frau ge!“ Aber sie erwiderte: „So? Ich mueß? Do wird i doch no d' Wahl ha!“ Da wurde er gleich grob und sagte: „Wenn d' nit witt, losch si, aß des waisch. Meintsch, i flattier dir lang? Mai, jell git's nit bi de Badische!“

Zum Hinterbauer aber sagte er: „Wenn d' au en arme Schluder bisch, so chasch's dim Meidli doch sage, es chönn mi Frau ge. Mhalte thue-n i nit bi-n em, es mueß froh si, wenn's uf mi Hof chunnt, und drum isch's Mhalte-n an ihm. Wenn's chunnt, nimm i's, aber nolaufe thue-n em nit.“

So machte es der Sepp, und kein Mädchen wollte ihn. Keine? Nein, das ist zu viel gesagt. Des Baschibauern Stephanie, ein flinkes, munteres Mädchen von 19 Jahren, sagte zur Mutter: „Mueter, wenn d'r Sepp mich will, ich nimm en. Er isch nit böß und nit hochmütig, nummen e wenig b'schränkt, will en si Stiefmueter e so ufzoge het. Wenn ich en hätt, i wott no e rächte Ma mache usem. Me cha jo e Stückli Vieh abrichte, warum denn nit e Mensch?“

Diesen Bescheid ließ die gescheite Mutter dem Sepp durch ein drittes Hinterbringen, und so ging es nicht lange, so waren Sepp und Stephaneli ein Paar und sogar ein sehr glückliches Paar.

Es war wirklich nett, wie das kleine, muntere Fraueli den eckigen ungeschlachten Sepp umzumodeln verstand. Der Sepp folgte ihr dabei wie ein Lamm,

weil seine kluge Frau mit Liebe und Güte auf alle seine Gedanken einging, die falschen Begriffe mit möglichster Schonung bekämpfte und durch die That bewies, daß sie nur sein Bestes wolle.

„Wie du meintsch, Sepp,“ sagte sie oft, „du bisch d'r Meischter und chasch macha, wie de witt. Aber wenn ich der Meischter wär, so machti ich's e so und e so!“

So sprach die Meisterin, und das Resultat war immer, der „Meister“ that, wie wenn die Meisterin der Meister wäre. Er fühlte es eben gar wohl, daß sein Stephaneli den Nagel zehnmal auf den Kopf traf, ehe er's einmal fertig brachte.

Als das „Stephaneli“ nach Jahresfrist ins Kindbett kam, war der Sepp gar oft bei ihr am Bett. Mit einer Zärtlichkeit, die niemand hinter ihm gesucht hätte, fragte er ein aufs anderemal: „Stephaneli, wie goht's?“ Das waren nicht viele Worte, aber

wer den Sepp kannte, der wußte, daß sie bei ihm viel Bedeutung hatten. Denn es mußte schon etwas Hochwichtiges sein, bis er drei Wörter in einem Atem aussprach.

Und das Stephaneli? „Gieb emol au im Sepp's Büebli gli uf d' Arm, wenn er ine chunnt!“ sagte sie zur Hebamme, als sie den prächtigen Bublen badete. „Gieb emol im Sepp's Büebli gli uf d' Arm; de waisch jo, wenn e Vatter si Chind blut und bloß, wie's uf d' Welt chunnt, uf d' Arm nimm, derno mueß er's gern ha, ob er will oder nit!“

Ob nun dies Ursache war — genug, der Sepp

hatte eine närrische Freude an seinem Büble. Er that keinen Schritt in die Kammer, ohne daß er sich zu seinem Büble bückte und ihm ein „Schmütze“ gab. Vom Büble aber ging er zum „Stephaneli“ und: „Do heisch au ein!“

Als aber die Großmutter zum Stephaneli kam, um ihren Enkel zu sehen, da sagte das Stephaneli: „Mueter, i ha-n emol in d'r Schul g'lese, aß d' Edelstei, d' Diamante, ganz wäest, unansehnlich und dreckig sei, wemme sie find', und erst durs Schliffe-n e so-n e schöne, helle Glanz krieger. Is nit so? Guad, e so-n en Edelstei isch jels d'r Sepp. Zerst hett me gemeint, das sei e so-n e grobe, wüste, dumme Kerli, und jels isch de so zart, brav und verständig, — ihr sotte numme seh, wie-n er mit dem Büebli cha umach, 's Herz im Lib lacht eim derbi, — nai, i wott lei andere, i tuuschti mit keiner im ganze Dorf!“



Mit einer Zärtlichkeit, die niemand hinter ihm gesucht hatte, fragte er ein aufs anderemal: „Stephaneli, wie goht's?“